



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei aus der Mission

setzt aber nach dem Beispiel des heiligen Paulus „Selbstheiligung“ voraus, damit man, während man anderen gepredigt hat, am Ende nicht selbst verlorengelange. Große Worte zu machen über „Mitarbeit am Reiche Christi“ oder über „Weltverbesserung“ ist ganz wertlos, wenn man dabei nicht zuerst Hand an sich legt und nicht mit der Selbstbesserung beginnt. Mit bloßen äußerlichkeiten, womit man wohl gerne auftritt, erreicht man nicht viel. Eifriges Gebetsleben, Beiwohnen der heiligen Messe, oftmaliger Empfang der heiligen Sakramente, Opfer — das heißt „Mitarbeiten am Reiche Christi“! Das bahnt auch den Weg zu einem intensiveren inneren Leben. Dabei haben die Mitglieder der marianischen Aktion stets in U. L. Frau ihr Ideal, zu dem sie gerne aufschauen.

Man fragt sich: Wie hätte die allerfeligste Jungfrau wohl ihr schweres Amt als Mutter Gottes ausführen können, wenn sie nicht die Gesetze Gottes betrachtet und gehalten hätte? Wie hätte sie als Schmerzensmutter unter dem Kreuze stehen können, wenn sie sich nicht einer gütigen Vorsehung ganz übergeben hätte?

So folgen denn auch die Mitglieder unter Gebet und Opfer, bei all ihren Arbeiten „Marienpfaden“. Sie holen sich in ihrer Schule Mut und Kraft und Stärke, für Christi Kreuz einzustehen, für den Triumph und die Glorie des Reiches Christi zu arbeiten, zu beten, zu leiden und zu opfern. Dieser Geist soll die Mitglieder der marianischen Aktion durchdringen, befeelen, um für die Durchführung ihrer Aufgabe begeistert einzutreten.

Möge die „Königin des Reiches Christi“ diese zeitgemäße Bewegung unter ihren weiten Schutzmantel nehmen, sie immer mehr und mehr zu einer weltweiten Organisation ausgestalten, Vertreter aus allen Völkern und Nationen der Welt ihren Reihen zuführen, um dann eine mächtige Phalanx zu bilden gegen alles drohende Unheil.

U. M.

Allelei aus der Mission

Rundblick in unser Arbeitsfeld Cofimvaba (Süd-Afrika)

Erst seit 1931 hat Cofimvaba einen dort angestellten Priester. Längere Zeit hindurch war nur ein reisender Priester von einer anderen Missionsstation hierhergekommen; in Privathäusern wurde die heilige Messe gelesen. Später wurde ein runder Kraal gebaut, der als Kirche und Schule diente. Ein Priester von Keilands hielt den Gottesdienst. Im Jahre 1929 wurde ein kleines Kloster und ein Priesterhaus gebaut. Erst 1931 konnten drei von unsern Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen. 1932 wurde das jetzige Kirchlein eingeweiht.

Der Anfang war sehr schwer, da die Kinder an ein freies Leben gewohnt waren und den ganzen Tag auf den Straßen herumliefen. Sie sprechen alle die Xosasprache, die Sprache der Eingeborenen. Außerdem hält die englische Sprache mit der afrikanischen gleichen Schritt. Die Straßen sind in einen besseren Zustand versetzt, der Verkehr ist regelmäßig. Ein Gouvernementsauto fährt täglich nach Elamate, der Bahnstation, die 16 Meilen von hier entfernt ist. Manche Nebenstraßen lassen noch viel zu wünschen übrig, was bei einem so ausgedehnten Arbeitsfeld für den Missionar eine große Schwierigkeit bedeutet. Unsere nächste Außenstation Quamama, etwa 5 Meilen von



Kürbis-Ernte

Alles wird auf dem Kopf getragen (Photo: Archiv)

hier entfernt, besitzt eine nette Schule, die von Kraals umgeben ist. Hier ist eine sehr bevölkerte Gegend. Wir haben noch Missionsposten in Lutuli, St. Therese, dann Quizi, Tromo usw. In St. Therese haben die Eingeborenen ein Gebäude für Kirche und Schule, letztere wird von 34 Kindern besucht. Quizi ist noch recht arm. Der Wohnraum eines Eingeborenen dient als Gotteshaus. Man fühlt sich unwillkürlich nach Bethlehem versetzt. Der Priester zelebriert auf einem kleinen Tisch oder auch auf einer Kiste. Wie die armen Hirten die Krippe umgaben, so umgeben die Kinder, in Schafsfelle gekleidet, den Priester. An hohen Festtagen kommen sie zu uns nach Sofimvaba zum Gottesdienst. Nach demselben holen sie sich Medizin; dazwischen ist der eine oder andere, der sich einen Zahn ziehen läßt. Unser Kirchlein ist der Anziehungspunkt aller Besucher.

Kirche und Schule sind aber auch die einzigen Sehenswürdigkeiten von Cofimvaba.

Einmal kamen zwei heidnische Frauen und wollten die Kirche sehen; blieben aber lange an der Türe stehen. Sie wunderten sich, als sie die Herz-Jesu-Statue und die der lieben Himmelsmutter sahen. Auch die Kreuzwegstationen machen im allgemeinen einen tiefen Eindruck auf die Besucher. Obengenannte beiden Frauen kamen, nachdem sie die Kirche gesehen hatten, zu mir. Auf meine Frage, was sie denn noch wollten, sagte die eine: „Wir wollen dem lieben Gott in jenem Hause auch etwas geben. Wohin sollen wir es tun?“ Und sie zeigten mir 2 Pence. War es nicht das Scherflein der Witwe, das dem lieben Gott so wohl gefiel, daß der Heiland sagte: „Sie hat mehr gegeben, als alle Reichen zusammen.“

Mankanka

Er hatte fünf Weiber, wovon eines bereits gestorben war, und 34 lebende Kinder. Seine erste Frau wurde in Todesgefahr getauft. Neugierig hatten alle zugeschaut, als der Priester das Taufwasser über ihr Haupt goß und mit ihr betete. Die ganze Zeremonie hatte auf einige seiner Kinder einen großen Eindruck gemacht. Diese kamen bald darauf zu uns in die Schule. Mankanka wollte das anfangs nicht zugeben und ließ sie öfters wieder holen. Er fürchtete nämlich, seine Ochsen, den Kaufpreis der Mädchen, nicht zu bekommen, falls sie katholisch würden. Nach langen Kämpfen erhielten drei Mädchen die Erlaubnis, bei uns zu bleiben. Waren sie auf Besuch zu Hause, so versuchte er es sogar eine Zeitlang, mit ihnen zu beten. Er war fleißig bei der Arbeit und verstand es, für die umwohnenden Farmer nette Häuser zu bauen.

Auf einmal hörte er auf zu arbeiten, und nahm in seinem Kraal allerlei heidnische Gebräuche vor. Oft rief er seine verstorbenen Großeltern herbei, und zwar auf folgende Weise: Er nahm einen Ukamba (einen irdenen Bierkrug), goß Wasser hinein, zerrieb auf einem Stein Wurzeln und Kräuter, tat dieses alles in den Krug hinein und rührte dann tüchtig mit einem Stock herum, bis auf der Oberfläche große Blasen kamen. Das war das Zeichen, daß die Geister seiner Vorfahren gekommen waren und sich in seiner Hütte aufhielten. Er wiederholte dieses oft, besonders, wenn er sich ein wenig krank glaubte.

Die Frau seines Bruders war eine Wahrsagerin und beide drängten in ihn, er sollte auch Wahrsager werden. Einige Zeit darauf fühlte er sich sehr krank, er begann am ganzen Körper zu zittern und glaubte sogar, daß das Dach seiner Hütte sich hin- und herbewege. Dann begann er förmlich zu brüllen, wie es die Wahrsager oft tun. Anfangs bat er seine getauften Kinder, sie sollen ihn und seinen Kraal mit Weihwasser besprengen

und für ihn beten. Er selbst kniete dann nieder, faltete die Hände und versuchte zu beten. Da kam aber sein heidnischer Bruder und erklärte ihm, er müsse Wahrsager werden, und die Geister seiner verstorbenen Angehörigen seien unzufrieden, daß im Kraal Christen seien, nämlich seine drei getauften Kinder; diese müssen sofort ihre Kleider ablegen und den heidnischen Perlenschmuck anziehen. — Mankanka, ganz erschrocken, schickte sogleich zu einem Wahrsager. Dieser stellte fest, daß Mankanka hellsehend sei, er müsse selbst Wahrsager werden. Nun mußte erst der Geist seiner Großmutter zurückgerufen werden. Es wurde ein großes Biergelage veranstaltet, eine Kuh und eine Ziege geschlachtet. Der letzteren wurde der Kopf fast ganz abgeschnitten und so wurde sie in den Eingang der Hütte gelegt. In dieser Lage mußte sie den ganzen Tag liegen bleiben, um die verstorbene Großmutter zu erwarten, die sich an ihrem Fleische laben und ihr Blut trinken sollte. Am Abend hatte sich nach ihrer Meinung die verstorbene Großmutter genügend gesättigt, und nun wurde die Ziege genommen und verspeist. Dann wurde getrunken, und die Wahrsager hielten die Nacht hindurch ihre Tänze. Dazwischen versteckten sie Sachen, und Mankanka mußte sie finden. Dann hieß es, er ist sehend geworden und muß zum Kraal des Hauptwahrsagers, um gänzlich kuriert zu werden. Er erhielt seinen Platz im Hinterraum der Hütte für geraume Zeit. Jeder, der während dieser Zeit die Hütte betrat, mußte ihm ein Geschenk machen. Sie warfen ihm einen Armring oder ein Geldstück oder Stecknadeln zu, alles dieses diente zum Schmuck. Sie glaubten nämlich, wer nichts hineinwerfe, müsse bald sterben.

Nach einiger Zeit war Mankanka vollständig eingeweiht und ein vollständiger Wahrsager, der Geld verdienen durfte. Da mußte nun natürlich wieder eine Portion Bier gebraut und alle Wahrsager der Umgebung eingeladen werden, um ihren neuen Gehilfen nach seinem Kraal zu begleiten. Er selbst hatte seine Hüftenbedeckung gut mit Fett eingerieben und den Kopf mit Perlen und Gallblasen der Ziegen geschmückt. Am den ganzen Leib hatte er schmale, von dem Ziegenfell geschnittene Streifen und an den Händen eine Menge Ringe. So zog man singend und tanzend zu seinem Kraal. Einer trug einen alten Bleheimer voraus; den er als Trommel benützte. Nahe beim Kraal angekommen, blieben sie stehen und warteten, bis ein Krug Bier aus demselben gebracht wurde. Der Hauptwahrsager stellte sich am Eingang der Hütte auf und alle mußten wieder ein Geschenk abgeben. Darauf wurde wieder getrunken und der neue Wahrsager begann sein Geschäft. Bevor sein Lehrmeister ihn verließ, mußte nochmals eine Ziege geschlachtet werden. Allen im Kraal anwesenden Personen wurde etwas von der Galle in die Hand geschüttet, damit der neue Wahrsager von allen Essen

annehmen könne. Würde das nicht geschehen, so müßte er sterben. Drei seiner Weiber weigerten sich, diese Zeremonie mitzumachen; da wollte denn auch Mankanka nichts mehr essen; denn er hatte Angst vor dem Tod. Nach einiger Zeit ergab er sich in sein Schicksal und fing an, sein Geschäft als Wahrsager auszuüben. Seine drei getauften Kinder blieben aber standhaft und hielten fest an ihrem Glauben. Schw. M. Amata C. P. S.

5

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)
(Fortsetzung)

Eine Frau tröstete uns, und wir verstanden wenigstens so viel, daß sie es gut mit uns meinte. Als wir etwas gegessen hatten, schliefen wir vor Müdigkeit ein. Gegen Abend wurde es kühl und wir gingen wieder eine Strecke weiter den Bergen entlang. Da, auf einmal, liefen uns zwei Knaben entgegen und riefen: ‚Baba, Baba!‘ (Vater, Vater!) Einer unserer Führer war also der Vater der beiden Kinder. Er sprach mit ihnen zuerst, dann kamen sie auf uns zu und sagten ihre Namen: ‚Ludowiki und Leonardi!‘ Solche Namen hatten wir noch nie gehört. Als wir in ihre Hütte kamen, trat die Mutter heraus mit einem dritten Kind in ihren Armen, das gleich zu seinem Vater wollte. Die Frau nahm uns beide bei der Hand, breitete eine Matte aus und hieß uns niedersetzen. Dann brachte sie Wasser und zeigte uns, wie wir die Hände waschen sollten. Wir waren noch nicht fertig, als sie uns mit einem Körbchen Maisbrei und einer Schüssel Milch überraschte. Die beiden, Ludowiki und Leonardi, setzten sich zu uns, begannen gute Brocken von dem Maisbrei zu brechen, in die Milch zu tunken und uns zu reichen. Das gleiche taten sie für sich selbst. Auf diese Weise wurden wir nach unserer Reise gut gestärkt.

Was wird jetzt mit uns geschehen? Die Leute waren gut mit uns, aber wir begriffen absolut nichts davon, was sie vorhatten, und darum wurde unsere Angst immer größer. — — Wir waren ja verkauft.

Am Abend bekam ich eine Liegestätte auf einem Brett neben Leonardi und Ludowiki, und meine Schwester ging mit der Frau in einen Nebenraum. Trotz unserer Angst fielen wir bald in Schlaf und erwachten erst wieder, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. — Wir bekamen Maisuppe zu essen, und dann sollten wir wieder weiter. Da sagte der Vater von Leonardi und Ludowiki freundlich zu uns: ‚Nun, Kinder, bringe ich euch auf die Mission!‘ Wir verstanden nichts davon, was er sagte, und was damit gemeint war; hätte ich damals geahnt,